

Neil Gabler: Das Leben, ein Film.**Die Eroberung der Wirklichkeit durch das Entertainment**

Berlin: Berlin Verlag 1999, 320 S., ISBN 3-8270-0319-9, DM 39,80

Die Welt in all ihren Erscheinungsformen ist zur riesigen Rundum-Bühne geworden, das ganze Leben eine kontinuierliche Illusion. Leben und Kunst, Sein und Schein gehen ineinander auf. Realität ist nicht mehr abgrenzbar von Phantasieproduktionen, Phantasieproduktionen sind die Realität. So der Ausgangspunkt der Überlegungen Neil Gablers. Damit haben die Medien – Film, Fernsehen, Drucksachen, Computer – ihre Bedeutung als Filter oder Mittel einer Re-Präsentation verloren. Es gibt keine Lebenswelt mehr, auf die sich diese beziehen. Auch ist der Kino- oder Fernsehsessel kein zeitlich begrenzter Fluchort mehr, die Ära der Ladenmädchen lang vorbei. Die Amerikaner haben verstanden „aus dem Leben ins Leben zu flüchten“ (S.14), das Leben selbst als Medium zu begreifen.

Gabler interpretiert dies als geniale Anpassungsleistung an die Hektik und Wirrnisse der modernen Existenz und als eine Art Krankheit, die virusartig die gesamte (amerikanische) Gesellschaft erfasst. So ist Unterhaltung einerseits „die überzeugendste, mächtigste und unausweichlichste Kraft unserer Zeit“, andererseits geht „ein Großteil der Ereignisse des späten 20. Jahrhunderts in Amerika“ auf das Konto ihrer „vernichtenden Auswirkungen“ (S.18). Dringend muss sie deshalb, mindestens ebenso wie die Ökonomie oder die Politik, ins Zentrum sozial- und kulturwissenschaftlicher Analysen rücken. Gabler will verstehen, „warum die Unterhaltung in Amerika zum höchsten Wert erhoben wurde, untersuchen, welche Bedeutung sie für unsere Kultur hat, und analysieren, wie sich Unterhaltung gewandelt hat und wie sie nach wie vor unser Leben verändert“ (S.18f) Dazu bedient er sich – mehr oder weniger implizit – mehr oder weniger bekannter Theoriefragmente mehr oder weniger bekannter Kultur- und Medientheoretiker.

Schon die Ausgangsthese über den Zustand der westlichsten Kultur liegt nahe an dem Befund, den Jean Baudrillard bereits vor zwanzig Jahren, wohl auch mit dem Blick auf amerikanische Verhältnisse, abgab: Fernsehen und Leben sind eine nicht mehr zu unterscheidende „chemische Lösung“, Leben und seine Repräsentation in Bildern keine getrennten Sphären mehr. Die Medien haben sich im Realen ausgedehnt und es zerbrochen (1978). Noch vertrauter klingen viele der Gedankengänge über die Populärkultur als Massenkultur. Hieß es bei Adorno Horkheimer „Kulturindustrie bekämpft den bereits geschlagenen Feind, das denkende Subjekt“ formuliert Gabler schlicht „wer unterhalten wird, denkt nicht“ (S.28). Brachte die kritische Theorie diesen Befund jedoch in den Zusammenhang der Verwertungslogik einer kapitalistischen Gesellschaft – „Amüsement ist die Verlängerung der Arbeit unterm Spätkapitalismus“ (*Dialektik der Aufklärung*, 1947) – begreift Gabler das Phänomen „Populärkultur“ als „Racheakt“ einer demokratischen Gesellschaft an verhassten Eliten und Hierarchien. Denn erst (und nur?) im Unterhalten-Werden sind alle gleich. Damit wird Unterhaltung das kulturelle Gegenstück zum propagierten politischen Egalitarismus der Vereinigten Staaten.

Spätestens das Kino liefert *das* Unterhaltungsmedium für alle, hier hat jeder Zugang, jeder darf urteilen. Allerdings schafft die mit dem Kino beginnende Bilderflut auch ein Bewusstsein, das sich nur an Äußerlichkeiten orientiert. Die mediale Inszenierung und Stilisierung von Ereignissen und Personen aus allen Bereichen des Lebens, seien es die Sexgeschichten des Präsidenten oder die Opfer der letzten Naturkatastrophen, sind unmittelbar mit den Bildmedien verknüpft. Moralische und ideelle Kategorien zählen nicht mehr, sondern das „Image“ und der Effekt. Hier bedient sich Gabler aus dem Fundus des Buches von Daniel Boorstin „Das Image, oder Was wurde aus dem amerikanischen Traum?“ (1964). Dem deutschsprachigen Leser dürfte vieles davon bekannt vorkommen, denn auch Neil Postman hat die Gedanken dieses Autors in den populärsten seiner Bücher weidlich ausgeschlachtet.

(Be)wundernswert an Gablers Buch ist zweierlei. Wie leicht es sich angesichts der Melange von Argumentationssträngen liest, wozu einmal die vielen teilweise amüsanten Anekdoten aus dem amerikanischen Alltag beitragen, wie auch der ironische bzw. provozierende Unterton des Schreibstils. Vor allem aber erstaunt die höchst eigenwillige und unkonventionelle Begründung für die Wirkungsmächtigkeit des Phänomens „Unterhaltung“. Denn entgegen Postman und allen genuin medientheoretischen Ansätzen, die davon ausgehen, dass bestimmte Medien ganz spezifische Medienumwelten hervorbringen, behauptet Gabler: ganz bestimmte „Lebensumstände“ haben erst ermöglicht, dass Unterhaltungsmedien überhaupt auftauchten. Er spricht von einer nicht näher ausgeführten „Bewusstseinsänderung der Amerikaner“ am Ende des letzten Jahrhunderts, die den grenzenlosen Hunger, unterhalten zu werden, hervorgebracht habe. Woraufhin dann erst die ganzen Unterhaltungsindustrien in Gang gekommen wären. (An dieser Stelle sei kurz erwähnt, dass Gablers vorangegangenes Buch den Titel trug „An Empire of Their Own: How the Jews Invented Hollywood“ und als Verfilmung von Simcha Jacobovski 1998 auf der Berlinale unter dem Titel „Hollywoodism“ zu sehen war.)

Spätestens seit Sigmund Freud weiß man den Menschen als Wesen zu verstehen, das „den heiligen Gral der totalen Befriedigung“ (S.275) sucht. Und Spiel, Spaß, Ablenkung sind lustbetont. Doch warum haben ausgerechnet die Amerikaner einen größeren „hype“ zum „fun“? Gabler antwortet: Weil sie in einer demokratischen Gesellschaft leben, in der es jedem möglich ist, dieses Bedürfnis zu stillen einerseits, und andererseits weil sie kräftig von einer elementaren Unsicherheit ihrer kulturellen Identität gebeutelt werden. Genau deshalb seien die Menschen hier besonders angewiesen auf Vor- und Leitbilder, die die Unterhaltung ihnen liefert. An ihnen können sie sich orientieren, um im „melting-pot“ nicht auf- beziehungsweise unterzugehen. So wie Madonna stülpen sie sich immer neue Rollen über, schaffen sich ihren eigenen Lebensfilm und beweisen damit nicht zuletzt auch: Es gibt nichts eigentlich wesenhaftes am Menschen, keinen Kern, keine eigentliche Identität, die es mühsam zu entdecken gilt. Und: Unter einem Leben, das als ein lebenslanger Film begriffen wird, muss man nie mehr leiden. Das ist der eigentliche (perfade) Inhalt des Programms „Unterhaltung“.

Am Ende lässt Gabler die Frage offen, ob es vorzuziehen sei, ein „echtes Leben“ zu führen, sich dem Scheinbetrieb zu verweigern, oder aber das Leben als Film zu begreifen und sich dabei zu amüsieren. Die Frage ist „lebenswichtig“, gleichzeitig scheint sie für Amerika bereits beantwortet, denn Gabler stellt sie im Imperfekt.

Daniela Kloock (Berlin)